

S. 28) Zollregime einzelner Regionen gut herausgearbeitet und dem Ideal eines einheitlichen imperialen Wirtschaftsraums gegenübergestellt.

---

*Anne-Marie Kilday / David Nash*, *Beyond Deviant Damsels. Re-evaluating Female Criminality in the Nineteenth Century*. Oxford, Oxford University Press 2023. 247 S., £ 83,-. // DOI 10.1515/hzhz-2025-1029

---

Beate Althammer, Berlin

Ein in der Kriminalitätsgeschichte immer wieder diskutiertes Phänomen ist die Geschlechterdifferenz im dokumentierten strafbaren Verhalten. Diese Differenz war zwar nicht zu allen Zeiten und bei allen Deliktarten gleichermaßen ausgeprägt. Aber gerade für das europäische 19. Jahrhundert verweisen zahlreiche historische Studien ebenso wie zeitgenössische Kriminalstatistiken auf ein zunehmendes Auseinanderklaffen der Kriminalitätsraten von Männern und Frauen: Letztere stellten insgesamt einen deutlich geringeren und im Zeitverlauf weiter sinkenden Anteil an den Bestraften in fast allen Bereichen der Delinquenz. Warum aber dieser Trend und spiegelt er überhaupt eine reale Verhaltensdifferenz? Anne-Marie Kilday und David Nash wollen mit ihrem neuen Buch gängigen Erklärungen entgegentreten und die konventionelle Vorstellung, dass Frauen weniger und anders kriminell gewesen seien als Männer, einer grundsätzlichen Revision unterziehen. Sie werfen der bisherigen Historiographie, und zwar auch ihren neueren gendergeschichtlichen Varianten, vor, hergebrachte Stereotype fortzuschreiben, statt sie zu dekonstruieren. Dagegen wollen sie zeigen, dass sich die Kriminalität von Frauen effektiv weit weniger von jener der Männer unterschieden habe als gemeinhin angenommen.

Dieses Ziel verfolgen sie mittels sieben Fallstudien unterschiedlichen Zuschnitts, die alle in Großbritannien lokalisiert sind. Die erste analysiert die Texte von Balladen entlang der Frage, welche Darstellungen gewalttätiger Frauen sie transportierten und wie diese möglicherweise auf populäre Wahrnehmungen einwirkten. Die zweite Fallstudie fokussiert auf vier Frauen aus dem Umfeld des politischen Radikalismus, die in den 1820er und 1840er Jahren wegen der Verbreitung aufrührerischer und blasphemischer Schriften vor Gericht standen. Das nächste Kapitel befasst sich anhand zweier individueller Beispiele mit dem Kindsmord, einem der wenigen von Frauen dominierten Verbrechenstypen, der doch zugleich besonders drastisch gegen die vermeintliche „weibliche Natur“ verstieß. Die vierte Studie analysiert den

Fall einer Giftmörderin, der dazu dient, die eigenverantwortliche Zielstrebigkeit der Täterin gegenüber Klischees von weiblicher Impulsivität oder Fernsteuerung herauszustellen. Das anschließende Kapitel wertet Gerichtsverfahren gegen Diebinnen und Diebe im Wales des frühen 19. Jahrhunderts mit dem Bemühen aus, die wesentliche Gleichartigkeit der Eigentumsdelinquenz beider Geschlechter zu untermauern. Der sechste Fall ist einem mehrheitlich weiblichen Räuberquartett in Glasgow gewidmet, das eines seiner Opfer handgreiflich zu Tode brachte. Und das letzte Kapitel erzählt die Geschichte einer jungen Aristokratin, die ihren Ehemann systematisch betrog und nach einem spektakulären Scheidungsprozess in der Irrenanstalt endete, wobei allerdings nicht erläutert wird, ob der ihr vorgeworfene Ehebruch überhaupt als Straftatbestand galt.

Die Fallstudien sind alle interessant, manche sogar spannend, und sie illustrieren unbestritten, dass Frauen genauso kriminell wie Männer sein konnten. Aber lösen sie den Anspruch ein, etablierte Annahmen einer Geschlechterdifferenz im Kriminalverhalten zu erschüttern? Das lässt sich bezweifeln, denn dazu sind die präsentierten Mosaiksteine zu disparat. Dass Frauen im Allgemeinen erheblich seltener mit dem Gesetz in Konflikt gerieten als Männer, widerlegen Kilday und Nash jedenfalls nicht, und auch die These eines weiter sinkenden Frauenanteils im Lauf des 19. Jahrhunderts können sie nicht umstoßen. Das einzige Kapitel, das dies aufgrund statistischer Daten beiläufig versucht, ist jenes zur Eigentumsdelinquenz in Wales, welches aber einen zu kurzen Zeitraum abdeckt, um etwas über säkulare Trends auszusagen. Ohnehin hält das Autorenduo nicht viel von Zahlen, kritisiert vielmehr eine Historiographie, die nach regelmäßigen Mustern sucht, und propagiert stattdessen das Studium des Atypischen. Gewiss ist es wichtig, auch Atypisches zu berücksichtigen, nur eignet es sich kaum dazu, Annahmen über das Typische auszuhebeln. Fundamentalere ist ein zweiter Einwand: Warum wollen Kilday und Nash eigentlich beweisen, dass Frauen (potenziell) genauso kriminell wie Männer gewesen seien? Dahinter steht die Prämisse, dass Gesetzeskonformität passiver Unterwerfung unter patriarchale Normen gleichkomme, Kriminalität aber die selbstbewusste Wahl eines autonomen Weges jenseits von festgeschriebenen Verhaltenscodes und Rollenerwartungen bedeute. Deshalb würden konventionelle Narrative dem weiblichen Geschlecht fälschlich die Fähigkeit zu kriminellen Taten absprechen oder nur bestimmte, vermeintlich typisch weibliche Formen der Kriminalitätsbeteiligung zur Kenntnis nehmen. Aber lässt sich Kriminalität wirklich so pauschal mit Autonomie kurzschließen? Bei aller Sympathie für das Anliegen, Stereotype aufzu-

brechen und Frauen als eigensinnige Akteurinnen hervortreten zu lassen, erscheint diese Grundprämisse des Buches doch etwas unterkomplex.

---

*Andrea Pühringer / Martin Scheutz* (Hrsg.), *Die Kurstadt als urbanes Phänomen. Konsum, Idylle und Moderne.* (Städteforschung. Reihe A: Darstellungen, Bd. 104.) Köln, Böhlau 2023. 509 S., Abb., € 50,-. // DOI 10.1515/hzhz-2025-1030

---

Britta von Voithenberg, München

Die Beiträge des vorliegenden Sammelbandes basieren auf den Vorträgen der Tagung „Kurstädte in der Neuzeit. Vermeintliche Idylle, wachsende Urbanität und demonstrativer Konsum“, die das Institut für vergleichende Städtegeschichte an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster im März 2021 in Zusammenarbeit mit *Andrea Pühringer* (Grünberg) und *Martin Scheutz* (Wien) veranstaltete.

Der Tagungsband hebt die „Kurstadt“ aus ihrem bisherigen Schattendasein in der Stadtgeschichtsforschung und schenkt kleinen Kurstädten Aufmerksamkeit, die bislang nicht auf dem Radar der Forschung waren, weil sie die Kriterien der einstmaligen Größe oder touristischer Relevanz nicht erfüllen. Die Kurstadt wird durch die Autorinnen und Autoren weit gedacht und umfasst Kur-, Luftkur- sowie Badeorte. So gelingt ein umfassender Blick auf die Widersprüchlichkeiten der Kurstädte, die in und mit zahlreichen Spannungsfeldern und Diskursen (etwa: ländliche Idylle und städtische Moderne, reich und arm, Rassismus und Fremdenhass) konfrontiert waren. Mit dem Beitrag von *Martin Scheutz* zu Kurstädten im Kontext interdisziplinärer Forschungen steht am Anfang des Sammelbandes ein Forschungsüberblick, der den Beginn der historischen Forschungen zu Kurorten in den 1970er Jahren verortet. Viele Teildisziplinen befassen sich seitdem mit Kurstädten, aber nicht immer kommunizieren diese ertragreich miteinander – so *Scheutz*. *Andrea Pühringers* Beitrag stellt daran anschließend dar, welch schwierigen Stand die Kurstadt bislang in der Stadtgeschichtsforschung hat. Da alle Typologisierungsweisen für Städte für Kurstädte keine belastbaren Kriterien bereitstellten, fielen diese bislang weitgehend durch das Raster der Stadtgeschichtsforschung. *Pühringer* legt einen Überblick zu bisherigen Forschungen – etwa zu Stadt-Umland-Beziehungen – vor, die sich durch die Anlage von Kurarealen deutlich änderten. Damit greift sie neue Forschungen auf, die Stadt und Land in neuem Licht sehen, und findet Anknüpfungspunkte für eine neu gedachte Geschichte von Kurorten. Ihr Blick bleibt dabei ein urbaner.